

ro
ro
ro

Leseprobe aus:
Alfred Polgar
Das große Lesebuch
(S. 72 - 78)



noch niemand ist es eingefallen, einem Edelmann, in dessen Wappen zum Beispiel der Löwe etwas tut oder hält, einen lebendigen, alle zwei Stunden ablösbaren Löwen übers Haustor zu fixieren.

Und so meine ich: die Ehrenposten, die nur dastehen, um eine Hochachtungsidee zu verkörpern, sollten nicht von lebenden, sondern von künstlichen Soldaten bezogen werden. Von Holz- oder Blechsoldaten. Weil man zu Dekorationsstücken nicht Wesen aus Fleisch und Blut, sondern nur totes Material verwenden dürfte.

Wobei ich noch darauf hinweisen will, welche dankbaren Aufgaben dem heimischen Kunstgewerbe durch die Erzeugung solcher Ehrenposten geboten würden.

DER DIENSTMANN

Mein Dienstmann ist alt und bucklig. Er trägt große Röhrenstiefel, einen dicken grauen Schal und Wollhandschuhe, die durch eine um den Nacken gelegte Schnur miteinander verbunden sind. Sozusagen: kommunizierende Handschuhe. Er hat eine rote, aufgequollene Nase und einen schwarzen Schnurrbart, dessen struppige Bürste die Oberlippe ganz verdeckt. In seinen wässerigen, runden Augen spiegelt sich unbedingte Treuherzigkeit.

Sein Standplatz ist an der Straßenecke. Vor der Apotheke. An den drei andern, durch die Straßenkreuzung gebildeten Ecken stehen auch Dienstmänner. Ein glatt-rasierter, ein langer, ein rotblonder Durchschnittsdienstmann. Die drei sind miteinander gut Freund, meinen Buckligen mögen sie nicht. Er hat ihnen kaum was

Böses getan, aber er ist billig. Er drückt die Preise. Nicht um den Kollegen schäbige Konkurrenz zu machen, sondern aus kaufmännischem Zartgefühl. Niemals wird er auf die Frage: »Was bekommen Sie?« anders antworten als: »Was der Herr meinen.«

Mein Dienstmann ist ein Muster an Takt. Kürzlich holte er mir die Uhr aus dem Versatzamt. Ich wartete beim Friseur. Er kam mit der Uhr und sagte laut: »So, da ist sie. Der Uhrmacher meint, jetzt wird sie schon richtig gehen.« Ich fragte: »Was haben Sie dafür gezahlt?« Er, vor Verlegenheit und so leise wie möglich: »61 Schilling.« Der Friseur empörte sich: »Na, so was! Jetzt kost' eine Uhr reparieren so viel wie früher a neue. Gauner, miserablige.« Der Dienstmann stimmte lebhaft zu, und die beiden sangen ein Klagelied auf die schlechten Zeiten. »Was bekommen Sie?« . . . »Was der Herr meinen.«

Er hatte ein hölzernes, schwarz und hohl gesessenes Bänkchen. Das stand tagsüber vor der Apotheke, nachts genoß es Gastfreundschaft in ihr. Es ereignete sich, daß dieses Bankdepot meines Dienstmanns abhanden kam. (Ich hatte gleich den Glattrasierten in Verdacht!) Der Apotheker schenkte meinem Freund als Ersatz einen alten Holzschemel aus der Küche. Der Dienstmann benutzte ihn zwei Tage lang, dann stellte er das Geschenk dem Spender zurück. Warum? Auf der Bank war oft neben dem Dienstmann der närrische Bettler gesessen, die Hände um den Griff seines Knotenstocks und den grauen Vollbart auf die Hände gelegt. Verstehen Sie? Der Schemel hatte nur für *einen* Platz. Vor der Sentimentalität, selbst zu stehen und den Bettler sitzen zu lassen, scheute der geschmackvolle

Dienstmann zurück. Das Umgekehrte wiederum ver-
trug sein gutes Herz nicht. Also schaffte er den Sche-
mel ab. Der Held eines Hamsunschen Romans hätte
nicht feiner handeln können.

Eines Tages anno diaboli 1918 war mein Dienstmann
fort. Die Zeit verging, er kam nicht wieder. Ich dachte:
Gewiß ist er tot. Er war ja schon sehr elend, der alte
Bucklige. Oft, wenn er unter einer Paar-Kilo-Last
keuchte, sagte er: »Ich taug' gar nichts mehr.« Wie alt
mag er gewesen sein? So zwischen vierzig und hundert.
Die Patina der Mühsal und Entbehrung auf solchem
Antlitz macht eine Altersbestimmung schwer. Gewiß ist
er tot. Gewiß hat ihm der Herr, der die Spatzen nährt
und die Lilien kleidet und dafür sorgt, daß die Dienst-
männer nicht in den Himmel wachsen, gesagt: Vier-
hundertneunundzwanziger, glaubst du nicht, daß es an
der Zeit wäre, deinen Standplatz mit einem Liegeplatz
zu vertauschen? Und der Dienstmann 429 hat natürlich
geantwortet: »Wie der Herr meinen.«

Aber er war nicht zu den himmlischen Heerscharen
eingerückt, sondern zur k. k. Infanterie, was freilich auf
dasselbe hinauskam.

Eines Tages stand plötzlich wieder sein abhanden ge-
kommenes, schwarz und hohl gesessenes Bänkchen vor
der Apotheke. Und darauf saß, breit, der Glattrasierte.
Und neben ihm an der Wand lehnte der Bettler mit
dem Knotenstock. Und durfte sich nicht niedersetzen!

So ist das Leben.

DIE LILA WIESE

Soundso viele Meter über dem Meeresspiegel liegt die Kleewiese. Seit mindestens zweimal hunderttausend Jahren schon. Die Nacht wirft ein dunkles Tuch über sie, der Tag zieht es wieder fort. Die Wolke weint sich an ihrem Busen aus, der Sturm bestürmt sie, das Lüftchen plaudert mit Gräsern und Blumen. Der Nebel stülpt eine silbergraue, von schwachen Rauchfäden durchwirkte Tarnkappe über die Wiese, der Frost reißt ihr die Haut in Fetzen, die Sommersonne kocht sich ein Ragout aus Duft und Dunst.

Der Wiese ist das alles ganz lila. Kalt oder warm, feucht oder trocken, Leben oder Tod . . . sie duldet es in vollkommener Gleichgültigkeit. Das liegt schon so in der Natur der Natur.

Daß die Kühe sie berupfen, treten und düngen, scheint der Wiese nicht wesentlich. Auch nicht, daß Menschen sie ansehen und sich Verschiedenes dabei denken.

Viele kommen vorüber, achten ihrer nicht. Viele bleiben stehen, ziehen einen kräftigen Schluck Bergwiese in die Seele.

Die Bergwiese liegt da, läßt sich geruhig abweiden von Kuhmäulern und Menschenaugen.

Sie gibt jedem das Ihre, das das Seine ist.

Einer kommt gerade vom Friedhof: da ist es ein Brocken Schwermut, den er auf der Wiese findet.

Einer vom Mahl, Verdauungsglück in den Eingeweiden. Ihm rauschen die Gräser: Der Mensch ist gut.

Einer vom geschlechtlichen Exzeß: ihm predigt die Wiese sanfte Wonnen des Verzichts.

Einer aus dem Kaffeehaus, taumligem Herzens, vergiftet von Nikotin und Koffein und Nebenmensch-Atem. Ihm bietet die Wiese einen Splitter vom Stein der Weisen, der heißt: Natur!

Einer von der Landpartie mit der eigenen Frau; da ist es ein anderer Splitter vom Stein der Weisen und heißt: Fiche-toi de la nature!

Dabei kann der eine auch ganz gut immer derselbe sein.

Jeder Wanderer glaubt, die Stimme der Kleewiese zu vernehmen; aber er vernimmt immer nur seine eigene. Am gründlichsten in diesem Punkt täuscht sich der Dichter. Wär' er's sonst?

Jahreszeiten und Wetterlaunen der Menschenseele läßt die Wiese so gelassen über sich ergehen wie Sonne, Schnee, Nebel und den munteren Sausewind. Seufzen und Lachen hört sie, das Tirilieren der Zärtlichen, die Debatte der Botaniker, die Fachgespräche der Bauern, das innere Geschrei des Lyrikers. Publikum!

Den Dichter aber wurmte es, als Publikum genommen zu werden wie die andern. Es paßte ihm nicht, daß er ein Verhältnis zur Wiese hatte, die Wiese aber kein Verhältnis zu ihm. Und dann: was hat denn ein Dichter von seiner Beziehung zur Natur, wenn niemand weiß, daß er sie hat?

Deshalb entschloß er sich, für die Kleewiese etwas zu tun.

Abends sagte jemand: »Schön ist der Überzieher des . . .« – »Nein«, rief der Dichter, »schön ist die Bergwiese!« Er belegte sie für seine Begeisterung, wie man einen Platz belegt im Eisenbahnkupee.

Zu Pfingsten stand die Wiese, in freie Rhythmen ver-

wandelt, auf den Buchhändlerregalen: »Die lila Wiese«. Davon hundert Exemplare auf Bütteln, handsigniert.

»Die lila Wiese kann sich alle Gräser ablecken«, sagten die Leute, »daß sie solchen Erklärer und Verklärer gefunden hat.«

»Ich kaufe mir noch heute eine Photographie.«

»Der Kleewiese?«

»Nein, des Dichters.«

Mehrere Forstadjunkten zogen in die Stadt, um beim Verfasser Natur zu hören.

Ein Rabe, mokant wie Raben sind, gratulierte der Wiese. »Sehr nett ist das, was Sie da über den Dichter gedichtet haben«, sagte er.

Der junge Rechtsanwalt aber schenkte das Buch dem goldhaarigen Fräulein Hilde.

»Ich bin ganz heiß geworden bei der Lektüre«, flüsterte sie, das Haupt an seine Schulter schmiegend. Behutsam legte der Anwalt die Hand auf die Hand des geliebten Mädchens, sagte leise des Dichters Namen, nichts sonst, wie Werther in gleicher Situation nur gesagt hatte: »Klopstock!«

Gewitterwolken standen über dem Kurhaus. Die Kapelle spielte: »O Katharina«. Und der Rechtsanwalt hauchte einen Kuß auf Hildes kurz geschnittenes Haar, hinten, wo es in ganz kleinen Borsten steht und schon wieder seine natürliche Farbe zeigt.